

Zur Kirchengeschichte  
1. Gegner von innen

Giovanni Gonnet

Katharer und Waldenser  
innerhalb der Kirche des  
Mittelalters

Um das Jahr 1000 entzündeten sich in Europa beinahe schlagartig zwei Brennpunkte der Häresie: der eine in Italien, in Ravenna, der andere in Frankreich, in einem kleinen Dorf der Diözese Châlons-sur-Marne. Während in Ravenna ein gewisser Grammatiker namens Vilgard vom Bischof verurteilt wurde, weil er «Dinge, die im Widerspruch zum Glauben stehen» gelehrt hatte, begann in der Champagne ein Bauer mit dem Namen Leutard, Kreuze und andere Sakralbilderwerke zu zerschlagen und die Nutzlosigkeit des Zehnten zu verfechten, nachdem er sich zuvor «ex praecepto evangelico» von seiner Frau getrennt hatte, um sich ganz der Keuschheit und der Predigt zu weihen. Als er vom Bischof vorgeladen und in Gegenwart seiner Anhänger befragt wurde, machte er sich lächerlich und wurde daher für verrückt gehalten.

Diese zwei Episoden stellen allgemeine Grundzüge dar, die sich in der Häresiegeschichte des Frühmittelalters wiederholen sollten. Zuerst einmal handelt es sich um einfache Laien, die mehr oder weniger ungebildet sind, aber auf jeden Fall über keine theologische Bildung verfügen. Sie sind miteinander verbunden in ihrem Verlangen, etwas, das in ihrer Kirche nicht funktionierte, zu reformieren, und im allgemeinen beziehen sie sich in ihrem Vorgehen ganz di-

rekt, ohne vermittelnde Instanz, auf die Heilige Schrift. Sie beide ziehen sich den kirchlichen Tadel zu, und das beweist, daß das römische Lehramt immer bereit war, überall da, wo sich Verstöße gegen die Orthodoxie manifestierten, rasch zu intervenieren. Dabei handelt es sich hierbei noch nicht um Inquisition im engeren Sinne mit ihren Tribunalen und Prozessen; vielmehr war es — entsprechend einer Praxis, die auf die Ermahnung des Apostels Paulus an Titus zurückgeht, nämlich, «den Häretiker zu meiden» (Titus 3,10) — die Aufgabe der Bischöfe, den Glauben der Gläubigen zu retten.

Die beiden Begebenheiten, an die gerade erinnert wurde, blieben nicht die einzigen. In der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts zeigten sich dann mehr oder weniger gravierende Fälle von Häresie: in Aquitanien um 1017, in Orléans im Jahre 1022, in Arras im Jahre 1025, in Monforte im Piemont im Jahre 1028, und außerdem in der Champagne, und weiter nördlich in Lüttich in Belgien und in Goslar in Deutschland zwischen 1045 und 1052. Die Chronisten, die regionalen Synoden, die Bischöfe und die Konzilien, die sich aus geschichtlicher Neugier oder in Erfüllung ihrer Amtspflichten mit diesen Phänomenen beschäftigen mußten, behaupteten, daß es sich nur um das Wiederaufleben eines Manichäismus handle, das vor allem in Praktiken zutage trat, die schon früher, vom 6. bis zum 10. Jahrhundert, von älteren oder neueren Schülern Manis ausgeübt wurden, so z. B. von den Paulizianern Kleinasiens oder den Bogomilen des Balkans. Wie dem auch sei: Diese jetzt von neuem auftretenden Häresien wurden «volkstümlich» genannt, um sie von den «theologischen» Häresien vorhergehender Jahrhunderte zu unterscheiden.

Nach einer Zeit des «Häresienvakuums» entstanden im 12. Jahrhundert Bewegungen, die vor allem vom Donatismus inspiriert waren, nach dem Muster, das während der gregorianischen Reform gültig gewesen war, und das nun von der mailändischen und florentinischen Pataria wiederaufgegriffen wurde. Ihr besonderes Kennzeichen ist die Ablehnung der Sakramente, die von Priestern gespendet werden, die für unwürdig gehalten wurden, wie es in Soissons und Antwerpen um 1114 geschah. Diese Form des Donatismus, der auf dem *ex opere operantis* basiert — während das römische Lehramt im Gegenteil dazu dem *ex opere operato* treu blieb —, bewegte ei-

nen großen Teil der Gläubigen, sich dem zu widmen, was man humorvoll mit «liturgischem Boykott» bezeichnet hat, und genau das charakterisierte wenig später die beständigeren Gruppen der Petrobrusianer, Heinrizianer und Arnaldisten. Sie anzuzeigen und zu bekämpfen, engagierten sich Männer von großer Bedeutung, wie Petrus Venerabilis und Bernhard von Clairvaux, die kurz vor dem heiligen Dominikus die Mitte und den Süden Frankreichs durchzogen, um die Gefahr der Häresie abzuwenden und das Ansehen der Kirche, das durch die Nachlässigkeit des Ortsklerus ernstlich kompromittiert worden war, wiederaufzurichten. In dieser Hinsicht ist ein Brief des heiligen Bernhard an den Grafen von Toulouse berühmt geblieben, in dem sich der Abt von Clairvaux darüber beschwert, daß «die Kirchen ohne Gläubige sind, die Gläubigen ohne Priester und die Priester ohne die Ehrerbietung, die ihnen gebührt».

Alle diese Bewegungen — die sich wiederum in Gruppen differenzieren, die hier und da im Rheinland, in Flandern, im Périgord, in der Champagne und in der Bretagne weiterbestanden oder noch im Entstehen begriffen waren, und die vereinfacht ausgedrückt «Präkatharer» genannt werden können — bekennen sich zu einem radikalen Evangelismus, der bald, am Ende des 12. und am Anfang des 13. Jahrhunderts, von den Armen von Lyon und von den Armen der Lombardei, die später unter dem Sammelnamen der «Waldenser» bekannt wurden, wiederaufgegriffen werden sollte. Das ist auch die Zeit, in der aus dem Mund des Mönchs Heinrich von Cluny oder des Laien Vaudés von Lyon die Antwort des Apostels Petrus neuerklang, die dieser dem Synhedrium von Jerusalem gegeben hatte: «Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen» (Apg 5,29).

Von da an teilten sich die streitenden Gruppen in zwei Strömungen oder Linien: die einen, die vom orientalischen Dualismus der Paulizianer, Bogomilen und Neumanichäer inspiriert waren, nannten sich Katharer; die anderen mit ihrer patarenischen und evangelischen Tendenz und ihrer Konzentration auf die fundamentalen Themen christlicher Ethik, so wie sie von einfachen Menschen über das Hören oder Lesen der Bergpredigt wahrgenommen wurden, wurden vor allem von den Waldensern vertreten.

Wollte man die Grundmerkmale der Häresien des 11.–12. Jahrhunderts in einem Gesamtbild

zusammentragen, müßte man zunächst einen gemeinsamen Bestand von Widerständen und Weigerungen herausstellen, die alle mehr oder weniger aus der Notwendigkeit, die Kirche von innen her zu reformieren, hervorgehen. Diese allen gemeinsame Grundlage hat noch nichts Ketzerisches an sich, aber hinzu kommen radikalere Tendenzen, die sich früher oder später von den ursprünglichen Idealen entfernen. Überall dominiert die Forderung nach der ausschließlichen Berufung auf die Heilige Schrift als wesentliche Norm des Glaubens und des Verhaltens der Gläubigen. Das bedeutet, daß man schon auf die freie Forschung zurückgriff, ein Beweis für die Bevorzugung des Neuen Testaments.

Im Gegensatz dazu kamen besonders bei den neumanichäischen Gruppen gnostische Tendenzen zum Vorschein, wie z. B. die Ablehnung der Inkarnation, die Abneigung gegen das Kreuz, das als entehrendes Zeichen des Todes Christi gesehen wurde, die Verurteilung der Ehe oder zumindest des Geschlechtsaktes und schließlich der Verzicht auf den Genuß von Fleisch. Dagegen geht die vielfach zu beobachtende Ablehnung der charismatischen Vollmacht der Kirche konform mit den donatistischen Forderungen nach einem patarenischen Evangelismus, die sich auf verschiedene Weise ausdrücken, z. B. durch die Abwertung der Sakramente, der religiösen Bauwerke und Friedhöfe, durch die Praxis der Taufe mittels Handauflegung, durch den Ritus der Brotsegnung anstelle der Eucharistie und durch die doppelte Ablehnung der Fürsprache der Heiligen und der Lehre vom Fegefeuer.

Alle diese Auseinandersetzungen haben ihr Gegengewicht in der Ausarbeitung einer neuen Ekklesiologie, die sich besonders bei den Petrobrusianern, Heinrizianern und Waldensern manifestiert. Die Kirche — so behaupten sie — ist nichts anderes als eine Versammlung der Gläubigen, wo die Riten auf ein notwendiges Minimum reduziert sind, wo die Sakramente ihren quasimagischen Charakter verloren haben, wo die Predigt zur Wanderpredigt, ja oft zur Wanderpredigt von Laien, geworden ist, und wo das Heil der Seelen ausschließlich in der Lektüre der Evangelien, im Beten des Vaterunseres und in der gegenseitigen Sündenbeichte begründet ist. Zuletzt ist auch fast überall die dringende Bitte nach der Armut zu vernehmen: die Kirche muß arm sein, weil Christus und seine Apostel arm waren; daher auch die Praxis der Gütergemeinschaft, da-

her die Verurteilung des Reichtums des Klerus und die Weigerung, den Zehnten zu bezahlen.

Während der nachfolgenden Jahrhunderte ist nun ein Aufblühen der Häresie, so wie sie sich in ihren zwei Hauptströmungen manifestiert hatte, zu beobachten, jedoch mit der Besonderheit, daß das Katharertum nach und nach verfällt, bis es dann gegen Ende des 12. Jahrhunderts ganz verschwindet, während das Waldensertum bis in unsere Tage überdauern sollte, nachdem es sich zu Beginn der Neuzeit mit der vorcalvinischen Reformation verbunden hatte.

Das Katharertum, das vor allem in Frankreich und Italien einflußreich vertreten war, hatte sich in einzelnen Kirchen mit je eigenem Bischof organisiert. Nach Meinung eines Dominikaners aus der Zeit des ausgehenden 13. Jahrhunderts (Anselm von Alexandrien) war sein Ursprung orientalisches: Einige Franzosen, die sich um 1147, nach dem Zweiten Kreuzzug, in Konstantinopel aufgehalten hatten, waren mit Bogomilen bulgarischer Herkunft in Kontakt gekommen und hatten sich zu deren Gedankengut bekehrt und an den Ufern des Bosphorus eine Kirche gegründet; nach ihrer Rückkehr nach Frankreich verbreiteten sie dort ihren neuen Glauben, und gründeten auch da, im Norden und im Süden des Landes Kirchen, vor allem im Languedoc und in Guyenne, in Albi, Carcassonne, Toulouse und Agen. Die Katharer dieser Regionen, die den Namen «Albigenser» bekamen, bekannten sich damals zu dem gemäßigten Dualismus der bulgarischen Bogomilen, wechselten aber nach einem wahrscheinlich im Jahre 1167 in Saint-Félix-de-Caraman abgehaltenen Konzil zum absoluten Dualismus der thrakischen Bogomilen über, der damals schon von einer Gruppe italienischer Katharer gelehrt wurde. Letztere bewegten sich auch wiederum zwischen den zwei Dualismen hin und her: absoluter Dualismus in Desenzano, gemäßigter Dualismus in Concorezzo, von beidem ein wenig in Bagnolo und in Vicenza sowie in anderen Städten Mittelitaliens, wie in Florenz, Spoleto, Orvieto und Viterbo. Was die Waldenser betrifft, so zerstreuten sie sich nach zahlreichen Verurteilungen durch Bischöfe, Konzilien, Päpste und Inquisitionsgerichte ein wenig innerhalb Europas, im Mittelmeerraum und im Ostseeraum.

Angesichts dieser so gewaltigen Ausbreitung katharischer und waldensischer Gruppen verharrete die Kirche nicht in der Passivität. Indem

sie sich, soweit es ihr möglich war, auf den weltlichen Arm stützte, griff die Kirche wieder die alten Instrumente der Überwachung und Repression auf, immer bemüht, sie an die neuen Verhältnisse anzupassen. Tatsächlich hatten zwar schon die ersten Protestbewegungen von Anfang an die Reaktion der Inhaber der kirchlichen Macht, besonders der Bischöfe (bischöfliche Inquisition) ausgelöst, aber seit Berhard von Clairvaux entwickelte man eine andere Methode, nämlich die der öffentlichen Verhandlungen, die normalerweise unter dem Vorsitz eines Kardinallegaten (Legateninquisition), und zwar mit dem Ziel, die Häretiker eher durch Überredung als durch Zwang zu überzeugen. Als dieses Vorgehen keinen Erfolg bewies, korrigierte die Kirche ihre Methoden und setzte ihre Wirkung auf zwei Ebenen an: auf der einen Seite gründete sie die Orden der Franziskaner und Dominikaner, auf der anderen Seite transformierte sie das Vorgehen der Bischöfe in ihrer Ermittlung und Überwachung in eine Inquisition im eigentlichen Sinne (monastische Inquisition).

Die Gründung der Orden der Minoriten und der Predigerbrüder (1209 und 1216) war bezeichnend: Indem sie von den Häretikern typische evangelische Elemente (Nachahmung des apostolischen Lebens, konkrete Praxis der Armut, Wanderpredigt usw.) übernahmen, versuchten sie, die charismatische Glaubwürdigkeit der führenden Häretiker abzuschwächen und sie zum eigenen Vorteil zu wenden. Was die monastische Inquisition betrifft, die durch eine Art «Sondergerichte» ausgeübt wurde, deren Arbeit zunächst den Dominikanern übertragen worden war, so geht ihre Gründungsakte auf das Konzil von Toulouse im Jahre 1229 zurück; genau die Zeit, in der der Kreuzzug gegen die Albigenser endete, welcher den ganzen Süden Frankreichs mit Blut befleckt hatte, unter dem Vorwand, die Häresie endgültig auszurotten.

All dies hatte natürlich Folgen: Franziskanerspiritualen, Begarden und Beginen, Fratizellen, Apostoliker, Brüder des freien Geistes, Wyclifiten, Hussiten usw. Man müßte hier noch einmal ansetzen, besonders an dem Punkt, wo sich mit den großen Reformatoren des 16. Jahrhunderts die Verhältnisse umkehrten und Rom selbst der Häresie beschuldigt wurde... Aber das ist ein anderes Kapitel.

Aus dem Französischen übersetzt von Astrid Dehé

## GIOVANNI GONNET

1909 in Genf geboren. Höhere Studien an der Universität Rom. Dort erwarb er 1952 den Titel Privatdozent für die Geschichte des Christentums. Lehrauftrag an der Waldensischen Theologischen Fakultät in Rom. Außerdem Lehrtätigkeit an den Universitäten Oslo, Bari und Cosenza. Seit der Arbeit an seiner Lizentiatsthese (II Valdismo medioevale. Prolegomeni, 1942) hat er sich vor allem mit der Geschichtsschreibung über das religiöse «Dissentertum» vom 12. bis 16.

Jahrhundert befaßt. Hauptveröffentlichungen: Bibliografia Valdese (zus. mit A. Armand-Hugon, 1953); Enchiridion Fontium Valdensium (1958); Le confessioni di fede valdesi prima della Riforma (1967); Les Vaudois au Moyen Age (zus. mit A. Molnár, 1974); Le eresie e i movimenti popolari del Basso Medioevo (1976). Anschrift: Via Val Senio 2, I-00141, Roma, Italien.

Eugène Honée

## Die Ketzerverbrennung: Eine Sünde gegen den Heiligen Geist?

Die lutherischen Kirchen und ihre  
Abrechnung mit der  
Täuferbewegung des sechzehnten  
Jahrhunderts

Der Glaubensstreit des sechzehnten Jahrhunderts hat in der westlichen Christenheit zu einer Vielzahl langlebiger Schismen geführt. Das Luthertum, der Calvinismus und der Anglikanismus waren anfangs Reformbewegungen im Schoße der Catholica. Sie sind aber bald zu selbständigen Konfessionen mit eigenen weitverzweigten Kirchenverbänden angewachsen, in denen dem Bischof von Rom keinerlei Autorität mehr eingeräumt wurde. Neben diesen großen Strömungen der Reformation und im Gegensatz zu ihnen entstanden zudem kleine Randgruppen von Täufnern, Charismatikern und anderen, die man, um einen heute modischen Begriff zu verwenden, als Dissidenten bezeichnen könnte. Diese Andersdenkenden wurden sowohl von den Katholiken als auch von den Protestanten abgelehnt, und man kann sie daher auch als die «Stiefkinder» der Reformation betrachten.

Zur Charakterisierung der Beziehung der genannten protestantischen Minderheiten zu den damals entstehenden großen protestantischen

Kirchen ließ R. Bainton sich 1941 vom heutigen parlamentarischen System inspirieren, indem er sie «the left wing of the reformation», «den linken Flügel der Reformation» nannte — eine Bezeichnung, die als eine Art Ehrenrettung gedacht war. Mit ihr sollte zum Ausdruck gebracht werden, daß die Dissidenten des sechzehnten Jahrhunderts auf allen Ebenen, auf der der Lehre, der Kirchenfrömmigkeit und der Kirchenordnung einen größeren Bruch mit der Tradition herbeigeführt haben als ihre reformatorischen Gegenspieler. Auf den Einsichten von Bainton aufbauend, redete G.H. Williams zwanzig Jahre später von «The radical reformation», und auch er wollte damit eine positive Wert-schätzung zum Ausdruck bringen<sup>1</sup>.

Beide Charakterisierungen ermöglichen eine neue, positivere Sicht der von den damaligen Dissidenten angestrebten Reformen. Man könnte auch versuchen, sich ihren Standpunkt anzueignen, um sich zu fragen, wie aus ihrer Sicht über die Mehrheiten, denen sie sich damals gegenüber sahen, geurteilt werden mußte bzw. muß. Von den beiden erwähnten Kirchengeschichtlern hat vor allem Williams sich hierüber deutlich geäußert. Seiner Meinung nach steht die radikale oder «vierte» Reformation im Gegensatz zu der «magisterial Reformation» — ein von Williams selbst geprägter Ausdruck, der einerseits auf die Autorität verweist, die den in den großen Lehrtraditionen ausgebildeten Universitätstheologen in den drei Kirchen der Reformation zukam, und andererseits auf die strenge Kontrolle, die über diese Kirchen seitens des «Magistrats», der weltlichen Obrigkeit ausgeübt und von diesen Kirchen geduldet wurde. Vor allem der letztere Aspekt fällt uns dabei stark auf.